

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Indu Sundaesan
Die Herrin der Paläste
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Eins



Nach Mitternacht ... wurde dem Baum im Obstgarten des Glücks eine Tochter geboren; woraufhin die Fiebertemperatur (mizaj-i-wahhaj) die Grenzen alles Maßvollen überschritt ... Dieses unerwartete Ereignis und die herzzerreißende Katastrophe stürzte die Welt in Verwirrung.

– aus »padshah nama«, der Chronik des Abdul Hamid Lahori in W. E. Begley und Z. A. Desai, *Taj Mahal: The Illumined Tomb*

Burhanpur

Mittwoch, 17. Juni 1631

17 Zi'l-Qa'da A. H. 1040

Die abgerissenen, erschöpften Schreie der Kaiserin durchdrangen die Nachtluft und zerstoben wie kleine Kiesel. Ein Uhr nachts. Die bevorstehende Morgendämmerung, noch Stunden entfernt, tauchte den Horizont in gespenstisches Grau. Öllampen, *diyās*, und Kerzen flackerten in einem plötzlichen Luftzug und verbreiteten Licht aus den Gemächern, die auf den Fluss Tapti hinausgingen.

Mumtaz Mahal schrie erneut, diesmal ohne einen Laut von sich zu geben, nur die Lippen entblößten ebenmäßige weiße Zähne, die Augen waren geschlossen.

»Mama«, sagte Jahanara verzweifelt und nahm die Hand ihrer Mutter zwischen ihre jungen, starken Hände. »Soll ich dir noch etwas Opium geben?«

Mumtaz schüttelte den Kopf und lehnte sich in die Kissen zurück, kalte Schauer quälten ihren Körper, nachdem sie einen langen Tag und eine Nacht gelitten hatte. Jetzt, da die Wehe vorbei

war, entspannten sich ihre Gesichtszüge. Die perfekte Form der Nase, die makellose Rundung des Kinns, die glänzende Haut, die großen Augen in allen Grauschattierungen brachten ihre unermessliche Schönheit wieder zur Geltung. Trotz ihrer achtunddreißig Jahre hatte sie eine jugendliche Frische bewahrt.

Mogulkaiserin Mumtaz Mahal, die Erwählte des Palasts – ein Titel, den Mogulkaiser Shah Jahan ihr ein paar Jahre nach ihrer Vermählung verliehen hatte – überließ ihre Hand dem tröstenden Griff ihrer älteren Tochter. Gleich würden die Schmerzen wieder einsetzen. Während sie unter Mühen ihr vierzehntes Kind in neunzehn Ehejahren zur Welt brachte, empfand sie Dankbarkeit, denn sie war mit einem Mann verheiratet, den sie mehr liebte als alle anderen – mit Khurram. Er nannte sich seit vielen Jahren Shah Jahan, aber für sie war er noch immer Khurram – den Namen hatte sein Großvater, Mogulkaiser Akbar, ihm bei seiner Geburt gegeben.

In ihren Ohren dröhnte es. Opium. Kurz überlegte sie, in die filigrane Silberschüssel zu greifen und ein süßes Bällchen zu nehmen, vermischt mit Datteln, Tamarindensaft, gemahlene Cashewkernen und Mandeln, verziert mit Rosinen. Fünf davon hatte sie bereits gegessen, seitdem ihr Fruchtwasser abgegangen war ... wie lange war das her? Doch das Opium, das zuvor immer gewirkt hatte, verstärkte diesmal nur den Schmerz, und sie zögerte, noch mehr zu nehmen. Die Hebammen mit ihrem ständigen Geschnatter und den guten Ratschlägen sagten, es werde dem Kind, das in ihr bereits Gestalt angenommen habe, nicht schaden. Mumtaz glaubte ihnen nicht. Wieder begann ihr Leib zu pochen, und sie stöhnte, voller Sorge, dass Khurram es hören könnte. Bestimmt war er in der Nähe, obwohl er das Entbindungszimmer nicht betreten durfte. Über ein paar Vorschriften konnte sich selbst der Herrscher des Mogulreichs nicht hinwegsetzen.

Eine Schar Hebammen flatterte durch den Raum, hielt aber gebührenden Abstand von dem Bett, in dem die Kaiserin lag. Mumtaz konnte ihre Berührung noch nicht ertragen.

Jahanaras Finger spannten sich an, und ihre Mutter keuchte:
»Lass mich los, *beta*.«

Das Mädchen gehorchte ängstlich und bedeckte stattdessen ihr Gesicht mit beiden Händen. Als Mumtaz sich aufraffen konnte, streckte sie blind eine Hand aus.

Zu ihrer Linken sagte eine Stimme: »Ich bin auch hier, Mama. Ich werde dich trösten. Wenn du nicht willst, dass deine Hände zu fest gehalten werden, dann umfasse ich sie nur leicht.«

Die Mogulkaiserin seufzte. Sie wandte sich ihrer zweiten Tochter zu, Roshanara, dann wieder Jahanara. Wie ähnlich die beiden sich doch waren, obwohl ihnen dieser Vergleich missfallen würde. Dabei musste sie im Stillen schmunzeln. Jahan war siebzehn, gertenschlank und von aufrechter Gestalt. Sie hatte ein schmales Gesicht mit scharfen Konturen, voller Flächen und Kanten, ihre dichten Augenbrauen waren gezupft und wölbten sich über den Augen, die Haare waren bei der Hitze nach hinten gekämmt und fielen in einem Zopf über ihren Rücken. Roshan war eine weichere Ausgabe ihrer älteren Schwester, ihre Haut leuchtete heller, grün gesprenkelt die Augen, das Gesicht rund. Trotz dieser äußerlichen körperlichen Reife war sie erst vierzehn. Zwischen ihr und Jahan lagen nur drei Jahre – aber ein ganzes Leben, was die Auffassungsgabe betraf. Sie sollte eigentlich nicht hier sein, doch sie hatte darauf bestanden, und Mumtaz hatte nachgegeben, unfähig, sich zu streiten, nachdem die Wehen eingesetzt hatten. Immerhin würden die Mädchen eines Tages selbst Kinder bekommen, sollten sie ruhig sehen, lernen und erfahren, was eine Frau in ihrem Leben zu tun hatte. Zwischen den beiden herrschte bereits eine leichte Rivalität. Aber, dachte Mumtaz, sie war hier, um sie unter Kontrolle zu halten, denn sie brauchten die Hand einer Mutter. Khurram bot da keine große Hilfe, er liebte das eine Kind zu sehr und war dem anderen gegenüber gleichgültig.

Als ihr Leib sich unter der nächsten Wehe verkrampfte, fragte sich Mumtaz, warum ihre Gedanken so klar waren. Sie konnte sich nicht daran erinnern, bei den dreizehn vorangegangenen

Geburten überhaupt gedacht zu haben. Diese Erfahrungen waren einfach gewesen, problemlos, stechender Schmerz im Kreuz, ein kurzer Zug Opium, schon kam das Kind, erfüllte den Raum mit seinem Geschrei, und jeder nachfolgende Schrei zauberte ein Lächeln auf die Gesichter. Draußen hörte man Khurram lachen, wenn er die gute Nachricht erhielt, das Ohr an die Holztür gepresst. Sie dachte an jene Jahre, als Khurram und sie mit den Kindern ins Exil geschickt wurden und durch das Reich irren mussten, verfolgt von den Truppen seines Vaters, des Mogulkaisers Jahangir. Ein paarmal war sie in einem Zelt am Straßenrand niedergekommen. Selbst jetzt, in relativ friedlichen Zeiten, in denen das gesamte Reich in ihren Händen lag, hörte Mumtaz noch die donnernden Hufe der sie verfolgenden Pferde in der Ferne und spürte die überwältigende Angst um ihr Leben, falls man ihrer habhaft würde.

Nicht alle Kinder hatten überlebt. Vor Jahanara hatte sie ein Mädchen zur Welt gebracht, das mit drei Jahren gestorben war, und Mumtaz hatte Mühe, sich an den Namen zu erinnern ... und an das Gesicht. Damals hatten sie noch in der Gunst des Mogulkaisers Jahangir gestanden, daher hatte er seinem Sohn und seiner Schwiegertochter sein Beileid zum Tod dieses Kindes geschickt. Ein paar andere waren Totgeburten, eine Gnade, denn so hatte sie keine Zeit, eine Bindung zu ihnen aufzubauen. Manche waren in den ersten Tagen gestorben, andere, wie das älteste Mädchen, hatten die Pocken oder ein rätselhaftes, hartnäckiges Fieber nicht überlebt, gerade als sie anfangen zu krabbeln, zu laufen, zu brabbeln oder zu sprechen. Doch sie hatte noch immer sechs Kinder. Jahan und Roshan – die beiden einzigen Mädchen – waren jetzt bei ihr, und vier prächtige Jungen, die mit ihrem Vater im Vorraum warteten. Wenn auch dieses Kind überlebte ... Sanft berührte sie ihren Bauch, und zum ersten Mal kam ihr der Gedanke – *wenn dieses Kind überleben und sie selbst nicht sterben würde*, dann wären es sieben. Noch immer hatte sie ein paar Jahre vor sich, in denen sie gebären konnte, und obwohl Khurram und sie schon so viele Jahre ver-

heiratet waren, trotz der Bürde des Reichs, trotz der Frauen in seinem Harem, kam er bestimmt weiterhin zu ihr ins Bett. Daher würde es weitere Kinder geben. Am Ende lag das, wie alles andere auch, in Allahs Händen.

»Jahan, du bist jetzt so alt, dass du bald heiraten kannst«, sagte sie matt, als die Wehe vorüber war.

»Ach ja?« Und dann leise: »Ja.« Aus diesem Wort sprach so viel Sehnsucht, dass Mumtaz ihre Tochter genauer betrachtete. So war es ihr in dem Alter auch ergangen, lange bevor sie ins heiratsfähige Alter kam, und sie hatte nicht Jahans Geduld besessen. »Wir werden darüber sprechen, wenn es dir bessergeht, Mama.«

»Dein Bapa und ich haben uns unterhalten«, sagte Mumtaz, und die Worte kamen ihr schnell über die Lippen, denn sie war fest entschlossen, diesen kostbaren Moment der Ruhe zu nutzen. Plötzlich war ihr mit aller Klarheit bewusst geworden, was ihr zustoßen würde. Und nun erwachte in ihr die Sorge, Khurram vorher nicht sehen zu können ... sie wollte doch sein Gesicht sehen, ihn berühren, seine Stimme hören. Aber auch ihren Kindern gegenüber hatte sie Verpflichtungen. Sie winkte müde. »Komm näher.«

Sie hatte Jahan gemeint, doch auch Roshanara beugte sich dicht über sie. »Am Hofe gibt es einen *amir* aus guter Familie, die schon seit Generationen dem Mogulreich dient. Sie stammen aus Persien, Nachfahren des Schah, aber das Land ihrer Vorfahren ist in Badakhshan. Dein Papa und ich werden dich nicht zu einer Heirat zwingen, die du nicht willst, Jahan, aber ...«

»Du weißt, dass dein Wille auch meiner ist, Mama«, sagte Jahanara. »Wozu das alles jetzt? Wir haben danach noch reichlich Zeit, spare dir deine Kräfte für das Kind.«

Die Kaiserin Mumtaz Mahal schloss erschöpft die Augen und blieb so lange reglos auf dem Bett liegen, dass die beiden Mädchen sich bestürzt ansahen. Roshanara beugte sich vor und flüsterte ihrer Mutter ins Ohr: »Wie heißt er, Mama?«

»Najabat Khan.«

Die Mädchen wussten beide nichts über Mirza Najabat Khan. Sie waren erst ein paarmal am Hofe auf dem Balkon der *zenana* hinter dem Thron ihres Vaters gewesen. Sie hatten den Namen der Notabeln, die dem Mogulkaiser vorgestellt wurden, keine Beachtung geschenkt und sich stattdessen vom glitzernden Gold und Silber bezaubern lassen, der absoluten Stille in einem gedrängt vollen Raum, den Reihen der Männer, die ihre Häupter unter den Turbanen ehrfürchtig vor ihrem Bapa neigten.

Mumtaz holte tief Luft, als ihr erneut stechender Schmerz ins Kreuz fuhr. »Jahan, hol deinen Vater.«

Jahanara stand auf. Die Befehle ihrer Mutter wurden befolgt, kaum waren sie über ihre Lippen gekommen. Als ihr klar wurde, was ihre Mutter von ihr verlangte, schwankte sie. »Bapa kann nicht hereinkommen, Mama.«

»Bis jetzt nicht«, sagte Mumtaz. »Aber ich will ihn hierhaben.«

Die Hebammen griffen nach ihren Schleiern, zogen sie über den Kopf und nahmen eine unterwürfige Haltung ein, noch bevor der Großmogul in den Raum trat. Eine von ihnen schnalzte missbilligend mit der Zunge, doch Mumtaz achtete nicht darauf.

»Sag ihm, er soll kommen.«

Jahanara verneigte sich vor ihrer Mutter. »Er wird hier sein, Mama, sobald ich die Tür öffnen kann.«

»Geh, Roshan«, sagte Mumtaz zu ihrer jüngeren Tochter. »Ich möchte jetzt mit eurem Bapa allein sein.«

Schmollend entfernte sich Roshanara vom Bett ihrer Mutter und setzte sich zu den Sklavenmädchen, die ihr an der Wand Platz gemacht hatten. Als Jahanara die Hand auf die kalte Türklinke legte, hörte sie, wie die Hebamme murmelte: »Der Kopf ist zu sehen, Eure Majestät. Es dauert nicht mehr lange.«

Prinzessin Jahanara Begam lehnte sich an die Tür und rieb ihren schmerzenden Nacken. Seit dreißig Stunden lag ihre Mutter in den Wehen, und jetzt endlich zeigte sich der Scheitel des

Kindes. Zunächst war diese Niederkunft wie so viele andere verlaufen, die Jahanara miterlebt hatte. Die Sklavinnen hatten gelacht und die Geburt eines Sohnes angekündigt. Die weise Erste Hebamme saß in einer Ecke (und hielt selbst Hof unter den weniger bedeutenden Hebammen), nickte zu den Scherzen, strickte eifrig, um die Finger geschmeidig zu halten für den Moment, in dem sie gebraucht wurde. Bis auf das Opium hatte Mumtaz nur Äpfel zu sich nehmen wollen. Jahanara hatte sie geduldig klein geschnitten und ihre Mutter damit gefüttert. Die Äpfel kamen aus den Tälern Kaschmirs, sehr klein und rund, wie Kirschen. Ihr Duft verbreitete sich in diesem heißen Juni im ganzen Raum – mitten in der Ebene und meilenweit von den kühlen Bergen Kaschmirs entfernt –, und allen lief das Wasser im Munde zusammen. Doch die Früchte waren für die Mogulkaiserin, und niemand, nicht einmal ihre Kinder, Prinzessinnen von königlicher Geburt, hatte ein Anrecht darauf. Dann, in den letzten paar Stunden, hatte sich etwas verändert. Nicht etwa, dass Mumtaz zu lange in den Wehen gelegen hatte, sondern dass sie sich zu sehr bemüht hatte, ihr leerer Blick während der Kontraktionen, die tadellos klare Unterhaltung dazwischen. Als würde sie nie wieder Zeit finden zu sprechen.

Bei diesem Gedanken raffte Jahanara die Röcke ihrer *ghagara* und eilte auf der Suche nach ihrem Vater durch den düsteren Korridor. Als sie das Ende erreicht hatte, streckte jemand einen Arm aus und hielt sie an. Außer Atem blieb sie stehen.

»Was ist los, Aurangzeb? Warum bist du wach? Du solltest im Bett sein, das hier ist Frauensache.«

Die Gestalt ihres Bruders löste sich aus dem Schatten. Mit seinen dreizehn Jahren war er fast so groß wie sie. Auch Aurangzeb war dünn, doch während Jahanaras Gang und ihre Haltung Selbstsicherheit ausstrahlten, war er in dem Alter, in dem die viel zu langen Arme und Beine unbeholfen am Körper baumelten.

»Geht es Mama gut, Jahan? Kann ich zu ihr?«

Entrüstet trat Jahanara zurück. »Mama hat nach Bapa verlangt – ich bin auf dem Weg, ihn zu holen, und selbst er sollte

jetzt nicht in ihren Gemächern sein. Wie kommst du darauf, dass man *dich* zu ihr lassen sollte?«

Geistesabwesend schüttelte er den Kopf, als hätte er sie nicht gehört. »Warum sollte ich nicht zu ihr dürfen? Du bist doch bei ihr. Was ist los? Ist das Kind geboren? Warum dauert es so lange?«

Seine Hand lag noch immer auf ihrem Arm, und Jahanara schüttelte sie mit ungeduldiger Geste ab. Im Halbdunkel dieses äußeren Korridors im Palast von Burhanpur verzog Prinz Aurangzeb für einen Moment schmerzhaft den Mund. Dabei war es nicht so, als könnten sie ihn alle nicht ausstehen, dachte Jahanara. Aurangzeb war einer von ihnen, sie hatten denselben Vater und dieselbe Mutter – das allein war in jener Zeit sehr ungewöhnlich, denn Bapa hätte zahlreiche Frauen und Konkubinen haben können –, nichts verwässerte ihre Abstammung. Doch die Stimmung zwischen ihnen und Aurangzeb war leicht gereizt. Es war ... seine Intensität, sein ausgeprägtes Selbstbewusstsein (in ihren Augen völlig fehl am Platze; er war ein Kind, hatte noch nichts geleistet und würde wahrscheinlich auch in Zukunft nichts leisten), sein Beharren darauf, was er für richtig und falsch hielt.

Mit Nachdruck sagte sie: »Sei nicht so töricht, das Entbindungszimmer zu betreten, Aurangzeb. Vergiss nicht, dass du ein königlicher Prinz bist und dich an die Regeln zu halten hast.«

Ihr Bruder hatte sich zu den Türen am anderen Ende des Korridors umgedreht, blieb aber bei Jahanaras Worten stehen. Sie ließ ihn stehen und lief zu ihrem Vater, denn sie wusste, dass die beiläufige Erwähnung von Schicklichkeit (die Aurangzeb hoch und heilig war) ihm Einhalt geboten hatte. Sie beeilte sich, das Herz schlug ihr bis zum Hals. Die wachhabenden Eunuchen, die sich vor ihr verneigten, sah sie nicht. Wo war Bapa? Wo steckte er nur? Sie stürmte in die Gemächer ihres Vaters und rüttelte ihn wach.

»Mama hat nach dir verlangt«, sagte sie und schluchzte. »Geh zu ihr. Sie stirbt.«

Als Mogulkaiser Shah Jahan die Gemächer betrat, hatte Mumtaz inzwischen ihr vierzehntes gemeinsames Kind zur Welt gebracht und schlief. Jahanara und er hatten zwanzig Minuten draußen gestanden, sich an den Händen gehalten und den Schreien der Mogulkaiserin, dann dem Jammern des Kindes gelauscht. Die Haremsmutter, Satti Khanum, hatte ihren Kopf zur Tür herausgestreckt, nachdem sie angeklopft hatten, und gesagt: »Ihrer Majestät geht es gut, Eure Majestät. Dumme Göre« – dies an Prinzessin Jahanara gerichtet –, »dass du deinen Vater mit solchen Ängsten aus dem Schlaf reißt.«

»Ich möchte sie sehen, Satti«, hatte Shah Jahan gebeten.

»Gleich, jetzt nicht. Ihr könnt die Geburt selbst nicht mit ansehen. Bleibt draußen, Eure Majestät, ich werde Euch rufen.«

Also hatte man sie stehenlassen, und sie hatten mit dem Ohr an der Holztür gelauscht. Sie hatten die Schreie des Kindes gehört, einen Seufzer von Mumtaz, die Stille, nachdem sie eingeschlafen war. Dann hatte Satti die Tür für ihren Mogulkaiser geöffnet.

Das Kind war ein Mädchen und lag in einer Ecke des Raums in einer Wiege aus Gold und Silber. Die Frauen – Hebammen und Sklavinnen – zogen sich unauffällig zurück, als Shah Jahan sich flüchtig über das Kind beugte. Es war wach, in feine Seide gewickelt, und schaute ihn mit lebhaften blauen Augen an.

»Hat Ihre Majestät dem Kind einen Namen gegeben, bevor sie einschlief?«, fragte Shah Jahan.

»Sie hat ...« Roshanara eilte zu ihrem Vater und packte ihn am Handgelenk. »Sie hat Goharara vorgeschlagen, Bapa. Gefällt dir der Name?«

»Alles, was deine Mutter wünscht, soll geschehen, Liebes. Geh.« Er stieß sie von sich. »Ich muss allein mit ihr sein.«

Er trat ans Bett, setzte sich auf einen niedrigen Hocker, den jemand dort für ihn hingestellt hatte, und legte die Hände auf seine Schenkel. Seine Knie waren bis auf Brusthöhe angezogen. Während das Dunkel der Nacht langsam wich, betrachtete er seine Frau, bemerkte das Heben ihrer Brust, wenn sie

einatmete, bewunderte die reine Schönheit ihrer Gesichtszüge. Dessen würde er nie müde werden. Er legte die breite Hand auf ihre Stirn, aber Mumtaz rührte sich nicht. Ihre Haut war zu warm, dachte er und schnippte ein Mal mit den Fingern, ohne sich umzudrehen. Eine Sklavin brachte eine Schüssel Wasser, mit Rosenöl parfümiert, und ein weiches Handtuch, das er ins Wasser tauchte und seiner Gemahlin auf die Stirn legte.

»Du musst bald gesund werden, mein Liebling«, sagte er sanft. »Wir müssen den Thron von Hindustan genießen, jetzt, nachdem wir besitzen, wofür ich hart gearbeitet habe.«

Vier Jahre zuvor hatte Shah Jahan einen blutigen Kampf um dieses Reich geführt. Er hatte seine Brüder, seine Vettern, seine Neffen gnadenlos umgebracht, denn auch sie wären mit ihm nicht anders verfahren. Noch immer gab es kleinere Aufstände, und ein solcher hatte sie an die südliche Grenze des Reichs bis nach Burhanpur geführt, wo sie einst Jahre in einer Art Exil gelebt hatten. Hier waren einige ihrer Kinder geboren, und der Thron mit seinem enormen Juwelschatz – Hunderte von Meilen weit weg im Norden, in Agra – erschien ihnen damals unerreichbar. Doch Mumtaz und er herrschten jetzt über dieses mächtige, erstaunlich blühende Land. Ihre Namen würden für immer in die Geschichte eingehen, und wenn die Nachwelt über das Mogulreich sprechen würde, dann mit leiser, ehrfürchtiger Stimme. Und *sein* Name sowie der Name seiner Geliebten würden für alles stehen, was mit Mogulherrschaft zu tun hatte. Kaiser Shah Jahan war nicht unbedingt zimperlich – auf jeden Fall hatte er die Krone auf seinem Haupt nicht gerade seiner Bescheidenheit zu verdanken, denn sein eigener Vater hatte einen anderen Sohn zum Erben bestimmt und ihn, Shah Jahan, aus Indien vertrieben.

Mumtaz Mahal regte sich. Die kleine, fahrige Bewegung wurde von allen Anwesenden im Raum wahrgenommen, die ihren Herrscher am Bett seiner Frau beobachteten. Sie war seine Welt, und alle hatten gelernt, ihre Herrscherin als die Gesamtheit *ihrer* Welt zu betrachten. Diese Aufgabe fiel der Diener-

schaft nicht schwer, denn wenn sie den Wünschen der Mogulkaiserin nachkamen, wurde ihnen ein gewisser Wohlstand zuteil, sie hatten Einfluss in der *zenana* und konnten sicher sein, den Kopf auf den Schultern zu behalten und den nächsten Tag zu erleben.

Als sie wieder ruhiger atmete, nahm Shah Jahan das Handgelenk seiner Gemahlin und drückte seine Lippen in ihre Armbeuge. Das Kind in der Wiege erhob sein dünnes Stimmchen, und eine Amme mit prallen Brüsten erhob sich, um es zu stillen. Diese Frau war zuvor unter vielen anderen ausgewählt worden, die sich im Palast vorgestellt hatten, allesamt sauber, die Haare gekämmt, die Zähne sorgfältig mit Zweigen vom Niembaum gereinigt. Den königlichen Nachwuchs zu stillen bedeutete Reichtümer, unvorstellbaren Überfluss, vielleicht sogar die Zuneigung des Kindes. Wenn es ein Junge war, könnte es eines Tages die Krone von Hindustan tragen und sich auch als Erwachsener noch an die Frau erinnern, die ihn gestillt hatte. Satti hatte diese vom Glück begünstigte Frau mit ihrem breiten Bauerngesicht, ihrem üppigen, rundlichen Körper, dem sauberen Mund und der honigsüßen Milch ausgesucht.

»Ist sie gesund, Khurram?«

In seiner Hast, sich vom Hocker zu erheben, taumelte Shah Jahan und kniete sich neben das Bett seiner Frau. Er legte die Arme über ihre Taille und ihre Schenkel. »Ja, Geliebte. Und du, Arju?« So nannte er sie auch, Arju, die Kurzform von Arjumand, der Name, unter dem sie geboren wurde.

Sie brauchte lange, um zu antworten. »Ich bin erschöpft. Diesmal ... war es schwerer. Ich freue mich über diesen Augenblick, in dem ich dich sehe.«

»Was soll das Gerede?«, fragte er leichthin, obwohl das Herz in seiner Brust heftig zu pochen begann. Also stimmte etwas nicht. Noch nie war Arjumand derart bekümmert gewesen. Die Geburt eines Kindes war ein Anlass zur Freude, und ganz gleich, wie sehr sie gelitten hatte, sie hatte ihn immer glücklich angelächelt, wenn er zu ihr gekommen war. Die nach den besorgten

Worten seiner Tochter aufgetauchten Befürchtungen, die Satti Khanum an der Tür eine Zeitlang zerstreut hatte, stiegen wieder in ihm auf. Als sich die Lippen seiner Gemahlin bewegten, beugte er sich über sie, legte seine Wange an die ihre und erlaubte ihr nicht, zu sprechen. Sie würde bestimmt wieder auf die Beine kommen.

»Lass mich nach den *bakims* schicken«, sagte er.

»Wazir Khan?« Ihre Stimme war kaum zu hören. »Er weiß nichts über Frauensachen, und er wurde noch nie in die *zenana* gelassen. Was könnte er schon ausrichten?«

»Aber du ...«

»Mir geht es gut, Khurram. Ich bin erschöpft, mehr nicht. Alles ist gut, jetzt, da ich dich gesehen habe. Bleibst du hier?«

»Ja«, sagte er schlicht und spürte, wie ihre Wimpern über seine Haut strichen, als sie die Augen schloss und einschlief.

Als der Tag über Burhanpur anbrach und die Stimmen der Muezzine erklangen, um die Gläubigen zum Gebet zu rufen, verließ Shah Jahan seine Gemahlin, die noch immer schlief, und suchte seine Gemächer auf, um zu beten. Langsam ging er durch die *zenana*, abgespannt von der Nachtwache an Mumtaz' Seite. In der letzten Stunde war Jahanara zu ihm gekommen, hatte sich neben ihn gesetzt und ihren Kopf an seine Schulter gelehnt, während sie Mumtaz Mahal beobachteten. Als er ging, ließ er seine Tochter an der Seite ihrer Mutter. Auch sie schlief, noch immer auf dem Boden sitzend, an die Matratze gelehnt, ihr Gesicht an Mumtaz' Hand.

Zwei Stunden nachdem Mogulkaiser Shah Jahan seine Gemahlin in ihren Gemächern verlassen hatte, erwachte Prinzessin Jahanara mit dem Gefühl entsetzlicher Angst. Die Hand ihrer Mutter fühlte sich kalt an. Jahanara fuhr hoch und sah, dass die Brust sich nicht mehr hob und senkte, das Gesicht wirkte ruhig, als schliefe sie noch.

»Bapa«, heulte sie auf. Ihre Stimme holte die Haremsdamenscharenweise in die Gemächer. Sie schob sie beiseite und lief mit tränenüberströmtem Gesicht hinaus, durch die Korridore bis

in das Zimmer ihres Vaters. Sie wusste nicht, was sie ihm sagen sollte, wie sie es ihm beibringen sollte. Noch im Laufen wusste sie, dass sich mit diesem Augenblick ihrer aller Leben verändert hatte. Wer würde jetzt auf sie aufpassen? Wer würde sich um Bapa kümmern? Er war der oberste Herrscher des Mogulreichs, aber er würde ein Leben ohne die Frau, die er liebte, nicht für lebenswert erachten.